

Predigt über Johannes 7,37-39
6. Sonntag nach Ostern – Exaudi
Ev. Kirche Böhlitz-Ehrenberg

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus. Amen.

Einem alten Bonmot folgend soll der heutige Sonntag „Exaudi“ der traurigste Tag im Kirchenjahr sein: *Jesus ist nicht mehr da, der Heilige Geist ist noch nicht da, und die Gemeinde ist auch nicht da.* Damit ist aber nicht nur der letzte Sonntag nach Ostern charakterisiert. Vielmehr ist er ein Symbol für den Zustand unserer Kirche – und der ist derzeit mehr als traurig, mehr als dramatisch. Nicht nur, weil Menschen der katholischen und evangelischen Kirche scharenweise den Rücken zukehren. Gerade in der Zeit der Corona-Pandemie haben wir als Kirche nicht den Eindruck vermitteln können, dass wir geistesgegenwärtig handeln und dass wir präsent und prägend von der Gegenwart Jesu, von Gottes Wort und Tat, zeugen. Kraft- und saftlos erscheint vielen Menschen die Kirche, unfähig, ihre eigenen Schwächen und ihr Versagen selbstkritisch in den Blick zu nehmen. Wenige Impulse gehen derzeit von ihr und ihrer eigentlich vorhandenen diakonischen, caritativen, bildungspolitischen Kompetenz aus.

Dabei sind wir es doch gewohnt, dass gerade in Krisenzeiten Menschen sich der Kirche zuwenden, Kirchengebäude als Zufluchtsort aufsuchen, um dort Trost, Orientierung und Gewissheit zu finden. Doch seit dem Ausbruch der Pandemie vor über einem Jahr vermittelt unsere Kirche eher den Eindruck, dass sie sich mehr als Abteilung der Gesundheitsämter oder der Innenministerien versteht, als dass sie danach fragt, welche Botschaft Gott uns mit dieser Katastrophe sendet und welche Konsequenzen sich daraus für unser persönliches und gesellschaftliches Leben ergeben. Ja, offensichtlich haben auch wir Christen uns im Dickicht tiefer Verunsicherung verstrickt und den Kompass verloren. Da ähneln wir den Anhängern Jesu vor 2000 Jahren. Die kamen sich zwischen der Himmelfahrt Jesu und dem Pfingstereignis auch ziemlich verloren vor: Jesus ist nicht mehr da, der Heilige Geist ist noch nicht da – ein schwarzes Loch der Aussichtslosigkeit.

In dieser Gemütslage begegnen wir heute Morgen Worten Jesu, so wie sie im Johannesevangelium überliefert sind. Dieses vermittelt uns einen Einblick in die frühen christlichen Gemeinden. Die suchten ihre Identität in der Abnabelung von der Synagoge hin zur Institutionalisierung einer eigenständig gewordenen Reformbewegung - weiter verwurzelt in der jüdischen Glaubenstradition, aber gleichzeitig auf Abgrenzung bedacht. Zentral ging es dem Evangelisten Johannes um die Bedeutung Jesu und seiner Botschaft. Dies zu kommunizieren, war nicht einfach. Denn Jesus war ja nicht mehr körperlich präsent. Gleichzeitig aber ließ der verheißene Anbruch von Gottes neuer Welt, also die Erlösung von aller Bedrückung, auf sich warten. Hören wir den Predigttext für den heutigen Sonntag aus Johannes 7:

37 Aber am letzten, dem höchsten Tag des Festes trat Jesus auf und rief: Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke! 38 Wer an mich glaubt, von dessen Leib werden, wie die Schrift sagt, Ströme lebendigen Wassers fließen. 39 Das sagte er aber

von dem Geist, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten; denn der Geist war noch nicht da; denn Jesus war noch nicht verherrlicht.

Johannes 7,37-39

Es ist Festtagsstimmung in Jerusalem. Das Laubhüttenfest wird gefeiert, ein sich über sieben Tage hinziehendes Erntedankfest. Bis zum heutigen Tag bildet dieses Fest für die jüdischen Gemeinden einen Höhepunkt im Verlauf des Jahres. Es knüpft an den Ausgangspunkt des Glaubens Israel an: der Auszug aus Ägypten, die Befreiung aus der Knechtschaft. Die Laubhütte soll an die provisorischen Behausungen während der Wüstenwanderung erinnern. Damals kamen zu diesem Fest Menschen aus aller Welt in Jerusalem zusammen. Am Schluss dieses Festes, also am siebten Tag, ruft Jesus aus

Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!

Damit greift Jesus auf einen alten Ritus zurück: Frisches Quellwasser wurde zum Altar im Tempel gebracht – verbunden mit der dringlichen Bitte an Gott um Rettung und um Gelingen. Gleichzeitig wurde damit das Wasser zum Zeichen für die Gegenwart Gottes bzw. seines Geistes und zum Zeichen für den Wunsch nach Erneuerung, aber auch für die Zusage der Erneuerung. Im Prophetenbuch des Jesaja heißt es:

Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre: Ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen

Jesaja 44,3

Mit diesem Wasser und seiner Quelle identifiziert sich Jesus und macht allen Menschen das Angebot:

Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke!

Natürlich hat er die Menschen besonders im Blick, die spüren: Wir leben nicht nur von Essen und Trinken, von der Befriedigung unserer Grundbedürfnisse. Lebensfülle und Lebenssinn sind abhängig von weiteren Faktoren: Anerkennung, Liebe, Zuwendung. Gerade die Coronazeit hat uns im Positiven wie Negativen vor Augen geführt, wie schnell wir Menschen geistig, geistlich dehydrieren, austrocknen können; wie sehr wir auf gegenseitige Ermutigung angewiesen sind, um Kontaktarmut und Einsamkeit zu überwinden und neue Zuversicht zu tanken; wie sehr uns Kult, also das gottesdienstliche Leben, und Kultur, also Theater, Oper, Konzert, fehlen.

Ich möchte uns an eine Geschichte erinnern, die auch im Johannesevangelium überliefert ist (vgl. Johannes 4,1ff). Jesus begegnet an einem Brunnen einer Frau aus Samarien. Samarien war eine ziemlich verrufene Region im Norden Israels gelegen. Es ist Mittagszeit. Jesus ist von der Wanderung sehr durstig. Er spricht die Frau an und bittet sie um Wasser. Die Frau erschrickt. Denn am Brunnen von einem Mann angesprochen zu werden, dazu noch von einem Juden, das sprengt alle Konventionen und ihre Vorstellungskraft. *Habe ich richtig gehört, antwortet die Frau, du, ein frommer Jude, willst von mir, einer verachteten Samaritanerin, Wasser?* Doch Jesus erwidert

Wenn du erkennst die Gabe Gottes und wer der ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, du hättest ihn und er gäbe dir lebendiges Wasser.

Johannes 4,10

Der Frau kommt die Sache immer merkwürdiger vor. Gleichzeitig ist sie aber von dem Mann fasziniert. Also fragt sie ihn zurück: *Wie willst du das bewerkstelligen? Du hast doch gar keinen Krug, um Wasser zu schöpfen?* Jesus beharrt unbeeindruckt auf seinem Angebot: *Wer*

von meinem Wasser trinkt, wird nie wieder Durst haben. Jetzt will die Frau von diesem Wasser trinken, das die schwere Arbeit des Schöpfens überflüssig machen soll.

Wer nun glaubt, Jesus schenkt der Frau aus einer Art Geisterkrug Wasser in ihre zu einer Schale geformten Hände, der sieht sich getäuscht. Stattdessen verwickelt er die Frau in ein Gespräch. Er fragt sie nach ihrem Mann. Ja, er fordert sie auf, ihren Mann zum Brunnen zu holen. Doch das kann die Frau nicht, denn sie ist nicht verheiratet. Darum entgegnet sie Jesus: *Ich habe keinen Mann.* Jesus schaut sie nachdenklich an und spricht nun mit der Frau über ihren Lebenswandel. In diesem tauchen weit mehr Liebhaber auf als nur ein Mann. Jesus schlägt aber keinen richtenden, verurteilenden, moralisierenden Ton an. Nein, er ermöglicht der Frau, alles auszusprechen, was sie umtreibt, bedrückt, zweifeln lässt. Indem Jesus ihr ein solches Gespräch ermöglicht, lässt er sie trinken von seinem lebendigen Wasser. Genau danach verspürte die Frau schon immer Durst.

Durst haben – das ist eben mehr als eine trockene Kehle nach einer langen Wanderung. Durst haben – das ist die Sehnsucht eines jeden Menschen nach Vollkommenheit und Erfüllung, nach Barmherzigkeit und Vergebung. Durst haben – das ist das unruhige Begehren von uns Menschen nach dem, was wir Glück, Freude, Frieden nennen. Der Einsame hat Durst nach Gemeinschaft, der Verzweifelte nach Hoffnung, der Traurige nach Trost, der Ängstliche nach Geborgenheit, der Gleichgültige nach Sinn. Jetzt haben ganz viele von uns Durst nach Normalität, nach unbefangener Begegnung und Nähe. Durst haben – das ist die Sehnsucht nach Rettung und Gelingen, die Sehnsucht nach Gott.

Nun ist die entscheidende Frage, um die es Jesus in der Begegnung mit der Frau, um die es aber auch beim Laubhüttenfest in Jerusalem geht: Wie und womit stillen wir unseren Durst? Mit dem, was uns diese Welt an materiellen Befriedigungen bietet? Indem wir uns jetzt wieder in die „Normalität“ stürzen? Das Leben wieder so aufnehmen, als wäre die Pandemie nur ein böser Alptraum gewesen? Indem wir wieder so leben, als seien alle Ressourcen, die wir verbrauchen, unser Eigentum? Als handele es sich dabei um natürliche Quellen, die nie versiegen? Indem wir also nur aus uns selbst schöpfen – und nach kurzer Zeit doch nur in die dunkle Tiefe eines leeren Brunnens blicken?

Die Antwort Jesu ist wegweisend und erhellend: Wer allein durch Befriedigung des Augenblicks seinen Durst zu stillen versucht, der wird die bittere Erfahrung machen, dass er wohl immer durstiger, sein Durst aber nie wirklich gestillt wird.

*So taumel ich von Begierde zu Genuss,
und im Genuss verschmacht' ich nach Begierde.*

heißt es in Goethes „Faust“. Solange wir nicht aus der Quelle des Lebens trinken, die unerschöpflich und nicht in uns selbst zu finden ist, wird es uns sehr schwerfallen, unseren Lebensdurst dauerhaft zu stillen. Wer aber mit all seinem Lebensdurst zu Jesus kommt, sich seiner Botschaft öffnet, dessen Durstgefühle werden nicht nur nachhaltig befriedigt. Er kann selbst und für andere zu einer Quelle lebendigen Wassers werden, ohne in diesem Dienst auszutrocknen. Das ist die gute, wohltuende Wirkung des Lebenswassers Jesu:

Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von dessen Leib werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

Wo der eigentliche Durst des Lebens gestillt wird, wo uns die Sorge um unser zeitliches und ewiges Heil abgenommen wird, wo wir von der panischen Angst, dies alles zu verlieren,

befreit werden, da werden wir auch frei zum Dienst in dieser Welt, da können wir zum lebendigen Wasser für andere werden.

Allerdings: Die Quelle lebendigen Wassers muss immer wieder aufgesucht werden. Immer wieder gilt es den Weg zu Jesus Christus anzutreten, um nicht auszutrocknen. Darum ist die Feier des Gottesdienstes an jedem Sonntag so wohltuend wichtig – ein Brunnen des Lebens (natürlich unter einer Voraussetzung: dass wir als Kirche dem Gottesdienst auch diese Bedeutung zumessen). Darum ist es unerlässlich, dass wir uns in Präsenz begegnen und die analoge Kommunikation pflegen – so wie Jesus und die Frau. Darum haben wir allen Grund, über das Versäumte in den vergangenen Monaten sehr selbstkritisch nachzudenken.

Erinnern wir uns noch einmal an das Gespräch zwischen Jesus und der Frau am Brunnen. Zunächst wendet sich Jesus, ein frommer Jude, einer Frau, der Samaritanerin, also einer Ausgestoßenen, zu. Jesus bietet seine Erquickung vor allem denen an, die im Abseits leben. Die ihn am nötigsten brauchen, denen ist er am nächsten. Darum nimmt er sich des Lebensdurstes der Frau an, deckt aber gleichzeitig ihre Probleme auf - nicht um sich an ihrem Fehlverhalten zu delectieren oder gar seine Macht zu exekutieren. Nein, er will die Frau aufrichten – so wie er wenig später eine Ehebrecherin vor der männerdominierten Lynchjustiz schützt (vgl. Johannes 8). Genau darin besteht die heilsame Wirkung des Wassers, von Jesu Gegenwart, von seinem Geist: Wir werden für andere zu dem, was Jesus aus der Frau gemacht hat - Quelle lebendigen Wassers. Dass der Durst nach diesem Wasser immer ein bestimmtes Ziel und das Wasser Jesu einen bestimmten Geschmack haben, das sollten wir dabei nie aus den Augen verlieren: Barmherzigkeit, Frieden, Liebe, Ehrfurcht vor dem Leben. Das unterstreicht Jesus in den Seligpreisungen der Bergpredigt:

Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.
Matthäus 5,6

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de